

ländischen Logik. Die radikale Vorläufigkeit alles Sagbaren, die durch meditative Versenkung erreichbare Überwindung der gegensätzlichen Bestimmung von Leben und Sterben, Sein und Nichts, Subjekt und Objekt im „Großen Zweifel“ zen-buddistischer Daseinsanalyse führt zur Geistesruhe im wahren, selbst-losen Selbst. Nichts ist weiter von europäischer Subjektivitätsphilosophie entfernt.

Der Verfasser scheint eine ungegenständliche Meditation für möglich zu halten, er klärt aber nicht den *vorgängigen Weltbezug* aller menschlichen Wahrnehmung. Das ständige Wunder, *daß es Wahrnehmbares überhaupt gibt*, dem Wahrnehmenkönnen offensteht, vermag keine asketische Verneinung des Seienden auszulöschen. So betrachtet, gibt es auch eine *Mystik des Sichtbaren*, des ruhevollen, absichtslosen Anschauens der Dinge in großer Stille.

Was die unaufhebbare Pluralität der Religionen angeht, so verbindet sie, über alle schwerwiegenden theologischen Unterschiede hinaus, Ethik und mystische Erfahrung. Weltverantwortung und Sinnfindung aber bleiben nach von Weizsäcker in allen Generationen vom *unlösbaren Theodizeeproblem* überschattet. Sowohl im philosophischen Teil als auch im religiös-theologischen des Werkes hebt dessen welt- und naturgeschichtliche Wahrnehmung jeden Harmonisierungsversuch auf. Die Frage nach der Herkunft des Bösen stellt Philosophie und Theologie vor dasselbe Problem. Von der jüdisch-christlichen Glaubenstradition aus drängt sich *diese* Frage auf: Wie ist die

Anfechtung durch das Böse, das zum Himmel schreiende unschuldige Leiden der Kreatur angesichts der *Urpositivität des Geschaffenen* (Gen 1, 31) zu bestehen? Ist es durch das Vertrauen auf das nie gekündigte Schöpfungsbündnis des Gottes Israels (Jes 42, 5; Jer 31, 36; 33, 25) möglich? Wie müßte eine Schöpfungstheologie nach Auschwitz und Hiroshima und im Blick auf die ökologische Krise entworfen werden, damit sie weltverantwortliches Handeln inspiriert (vgl. HK, Juli 1991, 330 ff.)? Durch seine maßgebliche Beteiligung am konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung hat der Verfasser im interreligiösen Aufgabenbereich in dieser Richtung schon wegweisend gewirkt.

Bildet sich in unserer Zeit ein *kosmisches Einheitsbewußtsein* heraus? Die hier vorgestellten Bücher bestätigen jedenfalls einen Bewußtseinswandel, der die Überwindung des neuzeitlichen Dualismus von Geist und Materie, Natur und Geschichte, Subjekt und Objekt *voraussetzt*. Der erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Seite einer *ganzheitlichen* Naturerfahrung steht die Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen gegenüber. Diese geschichtlichen Vorgänge erzwingen eine neue Bestimmung des Menschseins *inmitten* einer un abgeschlossenen Naturgeschichte. Biblisch-christliche Theologie muß, will sie glaubwürdig sein, diese gewaltigen Wandlungsprozesse deutend begleiten, indem sie ihr heilsgeschichtliches Denken *schöpfungstheologisch* tiefer, sprachbewußter als bisher verankert. Walter Strolz

Nur wenige Lichtblicke für die Zukunft

Die Situation der kirchlichen Presse in West- und Osteuropa

Vom 22. bis 28. September fand im brasilianischen Campos do Jordão der 16. Kongreß der Weltunion der katholischen Presse (UCIP) statt. Für die Internationale Föderation der Kirchenpresse (FIAPE) in der UCIP hat Ferdinand Oertel, Mitbegründer der Föderation und seit 1974 UCIP-Ratsmitglied, Berichte über die aktuelle Situation, die Gegenwartsproblematik und die Zukunftschancen der Kirchenpresse in den Ländern Europas zusammengestellt. Er gibt im folgenden eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde. Die Berichte erscheinen im November, herausgegeben und kommentiert von Michael Schmolke, unter dem Titel „Kirchenpresse am Ende des Jahrtausends“ als Beiheft der Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt, „Communicatio socialis“, Verlag Schöningh, Paderborn.

Nach der politischen Wende in Osteuropa und am Beginn der Vereinigung Europas steht die katholische Kirche vor zahlreichen neuen Herausforderungen, die inzwischen auf regelmäßigen Treffen der europäischen Bischofskonferenzen und ihrer angeschlossenen Gliederungen ange-

gangen werden. Wie sieht es bei der Kirchenpresse aus, die in den meisten europäischen Ländern mit großen katholischen Bevölkerungsanteilen eine lange Tradition besitzt und wichtige pastoral-publizistische Aufgaben hat? Welchen Herausforderungen sieht die Kirchenpresse sich in Europa gegenübergestellt, welche Rolle wird sie zukünftig spielen, und wie steht es um Kontakte und Zusammenarbeit auf europäischer Ebene?

Hohe Auflagen täuschen über tiefere Probleme hinweg

Geht man vom *zahlenmäßigen Befund* der Titel und Auflagen der Kirchenpresse aus, sieht es zunächst in fast allen Ländern Europas positiv aus – wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß es keine klare Grenze gibt zwischen Kirchenpresse, die im weitesten Sinne direkt der Kirche zuzuordnen ist, und katholischer Presse, die sich zur Kirche bekennt, aber institutionsungebunden ist.

Dadurch sind die Angaben aus den einzelnen Ländern nicht immer vergleichbar.

In *Frankreich* wird auf ein starkes katholisches Pressewesen mit großem Einfluß auf die Öffentlichkeit verwiesen. Allein die dem Zentralverband der katholischen Presse C. N. P. C. angeschlossenen 28 Zeitschriften erreichen eine Auflage von 2,5 Millionen; auf eine halbe Million kommt die mit der Bistumspresse am ehesten vergleichbare katholische Provinzpresse. Besonders bemerkenswert ist, daß auch die pfarramtliche Presse eine Auflage von 2,5 Millionen erreicht.

Trotz dieser Blüte wird in den Berichten aus Frankreich vorsichtig auf etwas hingewiesen, was in anderen Ländern offener beklagt wird: eine mangelnde Wertschätzung und Förderung der Kirchenpresse durch die Institution Kirche und ihre Vertreter selbst. So äußern die Franzosen den Wunsch, „daß alle, die in der Kirche Verantwortung tragen“, sich stärker des „pastoralen, katechetischen und missionarischen Wirkens“ ihrer Presse bewußt werden; eine offizielle Anerkennung würde zu einer noch größeren Verbreitung verhelfen. In anderen Ländern, in denen die Kirchenpresse im Existenzkampf steht, wird vor allem beklagt, daß die offiziellen Kirchenvertreter den elektronischen Medien, und zwar nicht nur den eigenen, sondern auch den säkularen, weitaus mehr zuneigen als der Kirchenpresse. Dabei formuliert der Bericht über die französische (Provinz-)Bistumspresse, was in den anderen Länderberichten gleichfalls grundlegend ausgesagt wird: Als Printmedium bleibt die Kirchenpresse unverzichtbar.

Der Bericht aus *Italien* verweist in diesem Zusammenhang auf die „originäre“ Aufgabe der Kirchenpresse. Gerade Italien hat eine traditionell vielfältige und starke katholische und kirchliche Presse. Allein die Edizioni Paoline in Mailand mit ihrem Flaggschiff „Famiglia Cristiana“ weisen eine Gesamtauflage ihrer Publikationen mit 3,5 Millionen auf; der Antonius-Verlag in Padua hat mit seinen beiden *Messaggero*-Ausgaben eine Verbreitung von über eine Million. Auf Bistumsebene erreichen 134 Kirchenzeitungen eine Auflage von 1,2 Millionen.

Zahlenmäßig kann sich auch *Spanien* sehen lassen: dort gibt es über 1000 katholische Blätter, allerdings drei Viertel davon mit Auflagen unter 10 000 Exemplaren. Dagegen sind Pfarrblätter noch wenig verbreitet (600).

Hohe Auflagen meldet die Kirchenpresse auch weiterhin in den katholischen Ländern *Irland* (40 Titel mit 1,2 Millionen Auflage) und *Polen* (35 Titel mit gleichfalls 2,5 Mio Auflage). Doch gerade in diesen beiden Ländern wirkt sich, wenn auch aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungen, der Einbruch der säkularen Lebenshaltung in das alte katholische Milieu gegenwärtig gleichermaßen existenzgefährdend auf Kirche wie Kirchenpresse aus.

Dieser Vorgang hat in den Niederlanden, in Belgien sowie in den deutschsprachigen mitteleuropäischen Ländern Deutschland, Österreich und Schweiz schon zwei Jahrzehnte vorher eingesetzt und die Kirchenpresse betroffen. Zwar weisen das niederländisch-sprachige *Belgien* (mit

der überdiözesanen Kirchenzeitung „*Kerk en Leven*“, Auflage 750 000), *Deutschland* (Bistumspresse 1,5 Mio, dazu weiter sieben Mio Auflage der Magazin-, Verbands-, Ordens- und Missionspresse), *Österreich* (eine Mio Auflage aller Titel, darunter neun Bistumsblätter mit 370 000) sowie die *Schweiz* (nominell über 100 katholische Titel mit zwei Mio Auflage) noch ein beachtliches Gesamtvolumen auf; doch diese relativ hohen Auflagen täuschen über die tieferen Probleme hinweg, denn vor zehn oder 20 Jahren hatte die Kirchenpresse überall eine viel größere Verbreitung.

Exemplarisch ist die Entwicklung in den *Niederlanden*. Dort haben die Bistumsblätter nur noch eine Gesamtauflage von 145 000, so daß der Ruf nach einer gemeinsamen Bistumszeitung oder sogar nach Ablösung dieser Kirchenpresse durch ortsbezogene Pfarrbriefe immer lauter wird. Dieser Ruf nach Konzentration und/oder Ausweitung des Informationsaustauschs auf lokaler Ebene durchzieht fast alle Länderberichte über die Kirchenpresse in Europa, angefangen bei Deutschland über Österreich, Spanien, Irland bis hin zu Ungarn.

Der Begriff „kirchlich sprechen“ ist aus dem Bewußtsein geschwunden

Die traditionelle katholische und kirchliche Presse hat ihren Ursprung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Obwohl die Presse an sich damals noch (und im Grund bis zur Neubewertung im Zweiten Vatikanischen Konzil) in der Kirche offiziell als „glaubensgefährdend“ galt, bedient die Kirche sich ihrer – oder genauer gesagt: bedienen sich einzelne Priester, Laien, katholische Organisationen und Parteien einer eigenen Presse – als Kampfmittel gegen die Angriffe auf die Kirche.

In der Schweiz hatten die ersten katholischen Zeitungen einen „ausgeprägten Milizcharakter“. Die ersten diözesanen Wochenzeitungen in Frankreich waren „Organe der katholischen Verteidigung gegen die Attacken der Laizisten und gegen die Maßnahmen der Regierung“. In Spanien war das aufkommende kirchliche Pressewesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „durch einen fundamental apologetischen Charakter gekennzeichnet“ und richtete sich „gegen die damaligen Attacken des Liberalismus und Klerikalismus“. In Deutschland führten dieselben Gründe insbesondere im *Kulturkampf* zur Gründung zahlreicher katholischer Zeitungen und Zeitschriften. Auch in Italien war die politische Lage Ende des 19. Jahrhunderts Anlaß zur Gründung katholischer Zeitschriften, allerdings lag dort die Zielrichtung mehr im Kampf gegen das soziale Elend.

Diesen *kämpferischen Charakter* hat die Kirchenpresse in den meisten Ländern zum Teil bis in die jüngste Zeit hinein behalten; in einigen Ländern tendiert sie heute sogar erneut dazu, wenn – wie in Polen und Irland – starke kirchliche Kräfte den „katholischen Besitzstand“ restaurativ verteidigen. Entscheidend für eine grundsätzliche neue Sicht der Rolle der Kirchenpresse waren jedoch die Aussagen des Konzils und der Pastoralinstruktion „Com-

munio et progressio“ über die Bedeutung der sozialen Kommunikationsmittel. Sie haben zu Neukonzeptionen geführt, die sowohl das neue Konzilsbild von der Kirche als nicht mehr pyramidisch gestuftes, nur von oben nach unten direktiv kommunizierendes, sondern als konzentrisch auf Christus gerichtetes, dialogisches Volk Gottes berücksichtigt als auch die Wandlungen der Gesellschaft und des emanzipierten Individuums.

Die neue Ausgangslage beschreibt der holländische Kommunikationswissenschaftler *Joan Hemels* in seinem Plädoyer für eine neue Medienpolitik der Kirche folgendermaßen: „Die hierarchische Kommunikationsstruktur der Kirche hat . . . durch gesellschaftliche Veränderungen viel von ihrer Selbstverständlichkeit verloren. Internationale und nationale Unternehmen, Universitäten, private Organisationen und andere Einrichtungen haben sich systematisch auf Prozesse und Strukturen innerer Kommunikation besonnen. Daraus entwickelten sich Strukturen der Mitsprache und Mitbeteiligung. Auch wurden Kommunikationstechniken und Medien eingesetzt, um die Menschen zu informieren und zu motivieren . . .“

Hemels stellt dann fest, daß diese Veränderungen an der niederländischen nachkonziliaren Kirche nicht vorbeigegangen sind – man darf sicherlich erweiternd sagen, daß sie auch an den anderen westeuropäischen Kirchen nicht vorbeigegangen sind, so daß die Schlußfolgerung, die Hemels für die Niederlande zieht, allgemein zutrifft: „ . . . daß der Begriff ‚kirchlich sprechen‘ aus dem Bewußtsein verschwunden ist. Dadurch entstand Raum für ‚kirchlich zuhören‘ “.

Was hier über das „kirchlich sprechen“ gesagt ist, gilt ebenso für „kirchlich schreiben“. An die Stelle früherer Presse-Apologik muß der Dialog treten. Die Förderung dieses Dialogs sehen heute die Vertreter der Kirchenpresse in allen europäischen Ländern als ihre neue Hauptaufgabe an, des Dialogs der Kirche mit der Gesellschaft und des innerkirchlichen Dialogs. „Offener Meinungs-austausch“, „Spiegelung des Pluralismus“, „sich offen und möglichst komplett an alle Leser wenden“ – das sind programmatische Erklärungen, die in den Berichten über die Zukunftsgestaltung der Kirchenpresse immer wieder auftauchen.

Rückgang der traditionellen Kirchenzeitungen, Anstieg der Pfarrblätter

Allerdings wird auch auf die Ambivalenz der Gesellschaft und der Mitglieder der Kirche hingewiesen, auf die Zersplitterung der Gläubigen und den wachsenden Pluralismus in der Kirche. Dies wirkt sich auf die kirchlichen Zeitschriften insofern erschwerend aus, als viele Leser darüber klagen, daß sie sich selbst „in ihrer Zeitung nicht wiederfinden“, daß sie „ihre eigene Position bestätigt sehen wollen“, daß es ihnen schwerfällt, sich in gewohnter Weise mit ihrem Kirchenblatt zu identifizieren. Darin wird oft auch einer der Gründe dafür gesehen, daß vor allem die großauflägigen Kirchenzeitungen in den letzten

Jahren ständig an Lesern verlieren und es ihnen schwerfällt, neue, vor allem junge Abonnenten zu gewinnen.

In allen europäischen Ländern (mit Ausnahme von Frankreich und Italien, wozu später noch Anmerkungen zu machen sind) unterliegt die Kirchenpresse seit geraumer Zeit einem *ständigen Auflagenrückgang*. Zwar wird in einzelnen Länderberichten darauf hingewiesen, daß der Verlust an Beziehern, Lesern und Reichweite (mit Konsequenzen nicht nur für die wirtschaftliche Situation, sondern auch für die pastorale Wirkung) längst nicht so hoch sei wie der Rückgang am sonntäglichen Kirchgang und am religiösen Leben überhaupt; doch das kann kein Trost sein für die pastoral-publizistische Zielsetzung. Es kann ebensowenig ein Trost sein, wenn hinsichtlich der wachsenden Überalterung der Leserschaft darauf verwiesen wird, daß der Anteil der älteren Menschen auch in der Gesamtbevölkerung steigt. Zumal dann nicht, wenn die Kirchenpresse es als ihre Aufgabe ansieht, Kommunikationsorgan für „das ganze Volk Gottes“ zu sein.

Die Wandlung vom „Sprachrohr des Bischofs“ und vom Kampfblatt (vorwiegend übrigens defensiver Art) zu einem dialogischen Medium des Volkes Gottes gilt inzwischen überall als Zielvorstellung. Zensurprobleme mit der kirchlichen Obrigkeit gibt es, wie alle Berichte feststellen, heute kaum noch (eher mit extremen Lesergruppen). Warum läßt das Leserinteresse an der Kirchenpresse alten Stils trotzdem nach? Die grundlegende Frage, die sich in den meisten Ländern hinsichtlich der Zukunft kirchlicher Pressearbeit stellt, geht dahin, ob großauflägige Kirchenzeitungen die pluralen Leserwartungen noch abdecken können, ob es dafür noch einen Markt gibt oder ob kirchliche Binnenkommunikation eher in ortsbezogenen Kleinpublikationen und sog. Special-interest-Publikationen für die vielen Gruppierungen in der Kirche zu verwirklichen ist. Die Berichte lassen zwei Grundtendenzen erkennen: bei der Diözesanpresse zielen sie auf Kooperation und Konzentration, bei den Kleinpublikationen auf Lokalbezogenheit.

In den Niederlanden plädiert der Kommunikationswissenschaftler Hemels für eine *gemeinsame überdiözesane Kirchenzeitung* anstelle der bisherigen, ständig an Einfluß verlierenden Bistumsblätter und zugleich für einen Ausbau der Pfarrblätter mit ortsbezogenem Informationsfluß. In Deutschland gibt es seit langem den Ruf nach Kooperation, in zwei Regionen (Hessen und Norddeutschland) ist sie verwirklicht; der Ruf nach einer gemeinsamen überdiözesanen Kirchenzeitung stieß hingegen bei der Mehrzahl der Verleger und Redakteure auf Ablehnung. In Österreich gibt es lose Kooperationen. In den osteuropäischen Ländern dringen führende katholische Publizisten ebenfalls auf Konzentration, um die freigewordenen neuen Kräfte nicht zu zersplittern. In westeuropäischen Ländern wie Irland und Spanien wird auf Konzentration gedrängt, um die vorhandene Zersplitterung zu beseitigen.

In zwei Ländern gibt es Lösungen eigener Prägung für das Dilemma überregional/lokal. Im flämischen Teil Belgiens hat sich „Kerk en Leven“ zum erfolgreichsten kirchlichen

Kommunikationsmittel entwickelt. Diese Kirchenzeitung erscheint überdiözesan in ganz Flandern, hat für jedes Bistum eigene Seiten und stellt außerdem allen Pfarreien Seiten für ihre lokalen Belange zur Verfügung. Auf diese Weise deckt „Kerk en Leven“ 80 Prozent der Bevölkerung Flanderns ab. In *Luxemburg* erreicht das „Luxemburger Wort“ gleichfalls 80 Prozent der Gesamtbevölkerung. Hierbei handelt es sich zwar nicht um eine Kirchenzeitung, sondern um eine katholische Tageszeitung, die aber alle kirchlichen Belange abdeckt und sich grundsätzlich an die gesamte Bevölkerung wendet.

Katholische Tagespresse dieser Art hat Ausnahmecharakter; außer in Luxemburg erscheint nur noch in Frankreich mit „La Croix“ und in Italien mit dem „Avvenire“ eine katholische Tageszeitung. In Spanien gibt es keine mehr, in der Schweiz sind alle eingestellt worden, in Deutschland erschienen nach 1945 erst gar keine mehr (bis auf die nur an vier Tagen erscheinende „Deutsche Tagespost“). Katholische Tagespresse kann also nirgendwo in Europa die kirchliche Presse ersetzen.

Ob das erfolgreiche Beispiel von „Kerk en Leven“ hingegen nicht nachgeahmt werden könnte, bliebe zu prüfen. Die Entwicklung überdiözesaner Kirchenzeitungen mit diözesanen und lokalen Teilen ist durchaus für manche Länder denkbar, vor allem dort, wo kleinere Diözesanzeitungen auch wirtschaftlich kaum noch existieren können. Doch im österreichischen Länderbericht steht der vielsagende Satz: „Schwierigkeiten werden nicht angegangen . . .“

Dabei geht aus den meisten Berichten hervor, daß eine der Hauptvoraussetzungen für das Funktionieren von Presse in fast allen Ländern inzwischen erfüllt ist. Kirchenpresse wird nicht mehr von berufsunkundigen Priestern oder amateurhaften Laien gemacht, sondern von Journalisten, die ihr Handwerk gelernt haben und beherrschen. In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, daß es heute in Italien, Frankreich, Spanien und Irland wie in Deutschland eine *kontinuierliche Journalistenausbildung* gibt, die von kirchlicher Seite finanziell gefördert wird.

Als weitere Voraussetzung für professionelle Kirchenpressearbeit weisen die Länderberichte auf die Bedeutung der *katholischen Nachrichtenagenturen* hin. Umfassende Information ist nur gewährleistet, wenn die Agenturen Nachrichten über alle Vorgänge in der Kirche liefern. Neben die traditionell etablierten katholischen Nachrichtenagenturen in der Schweiz, in Österreich, in Deutschland, in den Niederlanden und Flandern sind jüngst in Italien und in Spanien neue Agenturen getreten. Für die Entwicklung kirchlicher Pressearbeit in den osteuropäischen Ländern dürfte das neue „Katholische Nachrichten-Netz Mitteleuropa“ von größter Bedeutung sein, das einen Nachrichtenaustausch zwischen den Agenturen der Schweiz, Österreichs sowie Deutschlands mit Ungarn, Slowenien und der Slowakei, u. U. auch mit Polen anstrebt.

Wenn trotz dieser beiden, für alle europäischen Länder zutreffenden positiven Prämissen die kirchliche und kir-

chennahe Presse nur in Italien und Frankreich ohne Probleme zu sein scheint, kommt dies nicht von ungefähr. In Frankreich ist die diözesanbezogene Provinzpresse stark lokalbezogen, und die überdiözesane, im Zentrum Paris angesiedelte katholische Presse ist ganz nach dem Prinzip der Special-interest-Zielgruppen gestaltet. In Italien sind die 134 Bistumszeitungen ebenfalls ganz lokalbezogen, und die überdiözesane großauflagige Kirchenpresse wendet sich ebenfalls an konkrete und starke Zielgruppen.

Der Salzburger Kommunikationswissenschaftler *Michael Schmolke* stellt in der Einleitung zu den europäischen Länderberichten fest, daß Kirchenpresse als Massenmedium (wie sich die traditionelle Bistumspresse versteht) dysfunktional werden kann, weil sie die Substanz der kirchlichen Lehre unverändert verkünden müsse, während das Interesse der Gesellschaft heute auf „das Andere“, das (auch religiös) „Verändern-Wollende“ ausgerichtet sei. Einen Weg in die Zukunft kirchlicher Medienkommunikation sieht Schmolke deshalb möglicherweise im Zielgruppen-Konzept und ortsnahen Kleinpublikationen. Nach Ansicht des holländischen Medienwissenschaftlers *Frans Oudejans* hat für die Kommunikation des Volkes Gottes „die Erstellung und Herausgabe einer Bistumszeitung nicht die höchste Priorität, wohl aber die Förderung eines nuancierten Bildes von Kirche und Religion in den regionalen und lokalen Medien“.

Vor allem Osteuropa drängt auf europäische Zusammenarbeit

Situation und Problematik der Kirchenpresse in den osteuropäischen Ländern sind einerseits grundverschieden von den westeuropäischen, andererseits erfährt die Kirchenpresse dort gegenwärtig verstärkt alle jene Krisenelemente, mit denen der Westen seit dem Konzil konfrontiert ist. Jahrzehntelang war katholische und kirchliche Presse in den kommunistischen Ländern ganz verboten oder konnte nur vereinzelt unter bestimmten Auflagen erscheinen. Die wenigen Blätter, die herauskamen, bildeten für ihre Leser oft genug – wie die Kirche selbst – Lebenshilfe im existentiellen Sinn.

Nach dem Ende der kommunistischen Regierungen haben Kirche und Kirchenpresse zwar plötzlich wieder freie Entfaltungsmöglichkeiten, aber die neue kirchliche Medienarbeit sieht sich vor vielfältige Schwierigkeiten gestellt. Es mangelt nicht nur an ausgebildeten katholischen Journalisten, an Verlags- und Vertriebsstrukturen, an Finanzmitteln, sondern folgenschwerer wirken sich offensichtlich sowohl die Abkehr vieler Menschen von der Kirche wie auch das Nachhinken der Kirche (Kirchenleitung und Kirchenvolk) gegenüber konziliaren Entwicklungen aus. Dialog ist eingeübt, offene Information ungewohnt, Kritik an der Kirche sogar verdächtig. Für Kirche und Kirchenpresse scheint gleichermaßen klar zu sein, daß weder eine Nachahmung des Westens noch eine Front gegen ihn der zukünftige Weg sein können. Hoffnung, wenn auch nur zögernd und mit vielen Bedenken, wird auf eine *neue europäische Grundlage* gesetzt,

nicht in der Verschmelzung, sondern in der Bewahrung der je eigenen Kultur. Aber gemeinsame Basis sind die Grundwerte des Christen. Sie zu vermitteln, sehen die Vertreter der kirchlichen Publizistik in Osteuropa als ihre neue Aufgabe an. Dafür suchen und brauchen sie die Zusammenarbeit auf europäischer Ebene.

Kontakte unter katholischen Journalisten Europas gibt es seit langem, nicht nur begrenzt auf die westlichen Länder. Am ältesten sind die deutsch-französischen Publizistentreffen, die seit 1957 regelmäßig stattfinden. Die Verbände der Kirchenpresse in Deutschland, Österreich und der Schweiz haben schon sehr früh Dreiländertreffen durchgeführt. In den letzten Jahren haben katholische Journalisten aus den Alpenregionen der Schweiz, Bayerns, Norditaliens und – auch schon vor der Wende im Osten – Jugoslawiens und Ungarns sog. ALPE-ADRIA-Treffen durchgeführt. Gemeinsame Begegnungen und Informationsbesuche von deutschen und österreichischen Journalisten mit Kollegen aus Polen, Ungarn, Slowenien finden bi- und multilateral statt.

Auf eine breitere Ebene ist die Zusammenarbeit 1989 durch die Gründung einer Region Europa in der katholischen Weltunion der Presse (UCIP) gestellt worden. Zum ersten Präsidenten wurde *Lászlo Lukács*, Chefredakteur der einzigen ungarischen katholischen Wochenzeitschrift „Uj Ember“ und Pressereferent der ungarischen Bischofskonferenz, gewählt. Die Region Europa führte 1991 ein erstes europäisches Symposium in Fribourg (Schweiz) durch und plant ein zweites im September 1993 in Syrakus (Italien).

Konkrete Denkanstöße für eine Neuentwicklung der Kirchenpresse in Europa hat erstmals der bisherige Leiter der Zentralstelle Medien in der Deutschen Bischofskonferenz, *Peter Dusterfeld*, auf einem Seminar der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse (AKP) in Verbindung mit der Medien-Dienstleistungsgesellschaft MDG über „Katholische Presse in Europa – Konzeptionen und Fallstudien“ am 13. März 1990 in Luxemburg gegeben: „Vielleicht entstehen im neuen Horizont Europa auch für die katholische Presse neue, interessante, zukunftsweisende publizistische Modelle . . .“, – Modelle nicht im Versuch der Selbstbehauptung der traditionellen katholischen Presse im säkularen Medienpluralismus oder gar einer Gegenpublizistik, sondern in der Entfaltung einer „universal kommunikativen Publizistik“, die sich „einer unteilbaren ganzen Öffentlichkeit“ verpflichtet fühle. Ist das mehr als nur ein Anspruch und eine Vision?

Die Realität sieht anders aus. Der Ist-Zustand der Kirchenpresse wird in allen Länderberichten für die Internationale Föderation der Kirchenpresse als ambivalent gekennzeichnet: „viel Licht, aber auch viel Schatten“, „Lichtblicke – trotz allem“, „zwischen hell und dunkel“. Michael Schmolke resümiert in der Einleitung zu der Buchausgabe der Berichte: „Kirchenpresse kann mehr als Problem oder mehr als Chance gesehen werden, selbstbewußt oder selbstkritisch, optimistisch oder pessimistisch. Ungeachtet dieser verschiedenen Grundhaltungen fällt jedoch das Fehlen von Entwicklungsperspektiven auf.“ Ist Kirchenpresse im Blick auf Europa ein Spiegel der Kirche?
Ferdinand Oertel

Von der Kleptokratie zur Demokratie?

Zaire befindet sich im Umbruch

Seit 1991 tagt in Zaire eine Nationalkonferenz, die versuchen soll, die durch das korrupte Regime von Präsident Mobutu völlig heruntergekommene Land eine neue, demokratische Ordnung zu geben. Vorsitzender der Nationalkonferenz ist der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz von Zaire, die katholische Kirche hat im Konflikt zwischen Mobutu und der in sich zersplitterten Opposition eine wichtige Vermittlerrolle gespielt. Peter Körner vom Hamburger Institut für Afrika-Kunde gibt einen Überblick zur politischen Situation des ressourcenreichen Riesenlandes in Zentralafrika.

Vor drei Jahrzehnten hatte Zaire bei uns einen festen Platz in den Nachrichten. Namen wie Lumumba, Kasavubu und Tshombé waren einer breiten Öffentlichkeit geläufig. Damals, kurz nach der Mitte 1960 erlangten Unabhängigkeit, erschütterte den ehemaligen Belgisch-Kongo ein Krieg, der beinahe zum Zerfall des Staates geführt hätte. Nur durch den Einsatz von UNO-Truppen – und auf

Kosten zehntausender Menschenleben – gelang es, die Sezession der wirtschaftlich unverzichtbaren Bergbauregionen Katanga/Shaba und Kasai zu verhindern und die nationale Einheit wiederherzustellen. Zu einem Garanten dieser Einheit entwickelte sich Staatspräsident *Mobutu*, der im November 1965 durch einen Militärputsch die Macht an sich riß. Er genoß die Unterstützung der USA, Frankreichs und Belgiens, denn seine prowestliche, strikt antikommunistische Orientierung machte Zaire während des Kalten Krieges zu einem afrikanischen Bollwerk gegen die Sowjetunion. Dieser Vorzug ließ die westlichen Industriestaaten lange Zeit über den verbrecherischen Charakter des Regimes – ausufernde Korruption und schwerste Menschenrechtsverletzungen – großzügig hinwegsehen. Mehr noch: Als sich Mobutu 1977 und 1978 durch bewaffnete Gegner in Shaba ernstlich herausgefordert sah, starteten sie militärische Rettungsaktionen, um ihn an der Macht zu halten.

Nach 27 Jahren Mobutu-Herrschaft, die einer privilegiert-